

Diese Krone weihten tief betrübte Eltern

**Der Totenkronenbrauch und seine Sachzeugen
in Altmark und Elb-Havel-Winkel
– ein fast vergessenes Gedenken**

Rosemarie C. E. Leineweber und Dieter Fettback

mit medizinhistorischen Krankheitszuweisungen von Gerhard Ruff

Inhalt

	Seite
Vorab	7
Totenkranz und -krone im Ledigenbegräbnis	8
Zwei neue Stücke und ihr Umfeld	14
Dobbrun und der ‚Hof zur Horst‘	14
Die beiden ledigen Toten und deren Familien	16
„... welch letzterer Name noch heute nicht allzu selten ist, ohne dadurch anmutiger geworden zu sein“	19
Kurzer unvollständiger Überblick über die Familie Fettback in Püggen	23
Zu Zeugnissen des regionalen Totenkronenbrauchs	27
Grabsteine und Bildnisse	28
Archäologische Feldforschung	29
Formen der Erinnerung	30
Überlieferung	32
Sozialstruktur – Mortalität – Demografie	39
Sterbedaten der Ledigenbegräbnisse	44
Erhebliche Verluste	46
Denkmale des Totenkronenbrauchs aus Altmark und Elb-Havel-Winkel – ein Katalog	47
Bewahrung des Totengedenkens an Ledige in der Forschung	218
Und zum Schluss ...	219
Dankesworte	219
Literatur und Quellen	220
Verwendete Abkürzungen und Symbole	224
Glossar	226
Orte und Familien	228
Anlagen	231
Autoren und Autorin	232

Vorab

Zu Beginn der 1970er Jahre bargen Hermann und Edith Klinghammer, geb. Falcke, auf dem 'Hof zur Horst' nahe Dobbrun, Lkr. Stendal, zwei beschriftete Holztafeln und verwahrten sie seither. Sie hingen seinerzeit auf dem Dachboden eines zum Abriss bestimmten Altenteilgebäudes, das ehemals der Familie gehörte. Auf einer der Tafeln stand u. a. die Textzeile „Diese Krone, den Schmuck der Unschuld weihten tief betrübte Eltern“.

Anfangs ging es lediglich darum, vergleichbare Objekte zu diesen Tafeln zu finden, sie ihnen zur Seite zu stellen und in die Familiengeschichte einzuordnen. Doch wie so oft, entstand auch hier eine Eigendynamik, die schließlich zu einer Zusammenstellung nachgewiesener regionaler Sachzeugen in Katalogform führte. Obgleich die beiden oben erwähnten Dobbruner Tafeln für zwei im Abstand von knapp einem Jahrhundert verstorbene Familienangehörige geschaffen wurden (1724 und 1812), gehören sie zu einer über einen weit- aus längeren Zeitraum praktizierten Erinnerungskultur, die in der Region bis ins 20. Jahrhundert hinein reichte.

Diese Realien sind – wie sich nachfolgend zeigen wird – Bestandteil des Totenkronenbrauchs, einer einst weit verbreiteten Sitte für jung und ledig Verstorbene, deren europäische Entwicklungsstufen bereits vor mehr als 100 Jahren zum Inhalt forschender Betrachtungen wurden.¹

Das Augenmerk richtet sich auf dieses Brauchtum in Altmark und Elb-Havel-Winkel, Landschaften die dem Gebiet des Altmarkkreises Salzwedel (SAW) und des Landkreis Stendal (SDL) im Norden Sachsen-Anhalts entsprechen.

Den Erläuterungen des Brauchs und seiner Sachzeugen folgt die beschreibende und fotografische Bestandaufnahme der in der Region hinterlassenen Objekte bzw. ihrer Spuren. Die Artefakte der Sepulkralkultur² aus Kirchen, Museen und anderweitige Überlieferungen ermöglichen in Verbindung zu historischen Quellen, wie Kirchenbüchern, Grabsteinen und anderen Dokumenten, einen Teil der Lebensumstände und des familiären Umfelds der Verstorbenen zu rekonstruieren. Dies wird an Beispielen sowie im Katalog je nach Verfügbarkeit anhand der Realien aufgezeigt.

Ferner spiegeln diese sepulkralen Objekte im Kontext mit den genannten Quellen die regionale Mortalitätsrate und deren Ursachen jener Kinder und jungen Menschen. Durch Einbeziehung des familiären Umfelds wird außer den individuellen Todesereignissen auch die allgemein unzureichende medizinische Versorgung vergangener Zeiten deutlich. Selbst die Familien der Grundherren, Amtsleute und des gehobenen Bürgertums blieben von hoher Kindersterblichkeit nicht verschont. Umso gravierender traf es die sozial benachteiligten Schichten.

Rosemarie C. E. Leineweber, Februar 2021.

¹ Schrader 1904.

² den Bereich Sterben, Tod, Bestattung, Trauer betreffend.

Totenkranz und -krone im Ledigenbegräbnis

Rosemarie C. E. Leineweber

Der unter dem Titel „Totenhochzeit mit Kranz und Krone“ 2007 erschienene Begleitband zur gleichnamigen Sonderausstellung des Museums für Sepulkralkultur in Kassel gibt einen guten Überblick zum Totenkronenbrauch im Ledigenbegräbnis in Deutschland. Zuvor verfasste E. H. Segschneider in den 1970er Jahren ein nach deutschsprachigen Regionen aufgebautes Standardwerk zu diesem Themenkreis, das auf dem im Atlas der deutschen Volkskunde erfassten Quellenmaterial zu Denkmälern des Ledigenbegräbnisses basiert.³ Dabei betrachtete er den Hochzeitscharakter dieser in ganz Deutschland verbreiteten Sitte ganzheitlich von der Aufbahrung bis zur Bestattung, regional mitunter noch bis zum abschließenden Schmaus mit Tanz, zu dessen Ritual als bedeutendes Element die Totenkrone gehörte.⁴

Heute erinnern lediglich vereinzelte, zumeist in den Kirchen ausgestellte Objekte an jenes Totengedächtnis, dessen Hintergrund mittlerweile allgemein in Vergessenheit geriet. Da gibt es beschriftete Bretter, Kränze hinter Glas oder Kästen, die meist bereits mehr oder weniger stark in Mitleidenschaft gezogene Kronen enthalten. Diese Sachzeugen sind eine Erinnerung an Kinder und Jugendliche, junge, unverheiratet verstorbene Frauen und Männer, denen in jenem besonderen Ritual einst nach Grablege gedacht wurde.⁵



Abb. 1 - Groß-Buckow. Lkr. Spree-Neiße: vor 1894 angefertigte Aufnahme der heute im Zuge des Braunkohleabbaus devastierten Dorfkirche in Brandenburg mit der Präsentation zahlreicher Konsolbretter mit Totenkronen und -kränzen an der Nordempore, einem Pfeiler usw. (aus Müller 2002, S. 52, Abb. 82).

Mit diesem weit verbreiteten Sepulkralbrauch⁶ beschäftigten sich mehrere Autoren eingehender: „Der christliche Totenkronenbrauch wurzelt in der archetypischen Totenhochzeit, die in vielen Kulturen dieser Welt real oder symbolisch vollzogen wurde und vereinzelt wohl noch wird. Warum der Totenkronenbrauch als christliche Variante der Totenhochzeit im Europa der frühen Neuzeit auftaucht und [...] zum langlebigen Massenphänomen wird, ist eine noch ungeklärte Frage.“⁷

³ Segschneider 1976; Atlas Volkskunde 1937ff.

⁴ Segschneider 1976, 9.

⁵ Segschneider 1976, 11.

⁶ Wesentliche fachliche Hinweise sind Dr. Sylvia Müller-Pfeifruck, Berlin, zu verdanken.

⁷ Müller-Pfeifruck 2015, 69; s. dazu auch Lippok 2017, 81-83.

Das an beide christliche Konfessionen gebundene Totengedächtnis⁸ für Ledige beiderlei Geschlechts wurde für sie zur Himmelshochzeit, der Vermählung der Seele mit dem Bräutigam Jesus Christus (siehe dazu auch Stichwort ‚Totenkrone‘ im nachstehenden Text). Diesem Brauch liegt als ein weiterer Aspekt der kultisch-unheilabwehrende (apotropäische) Gedanke zugrunde. Totenkronen „sollten den unverheiratet Gestorbenen mit seiner unerfüllten Lebensperspektive versöhnen und daran hindern, zum Wiedergänger⁹ zu werden.“¹⁰

Historische Aufnahmen zeigen u. a., dass der Totenkronenbrauch auch in umliegenden Regionen der Altmark anzutreffen war (Abb. 1 – 6).¹¹

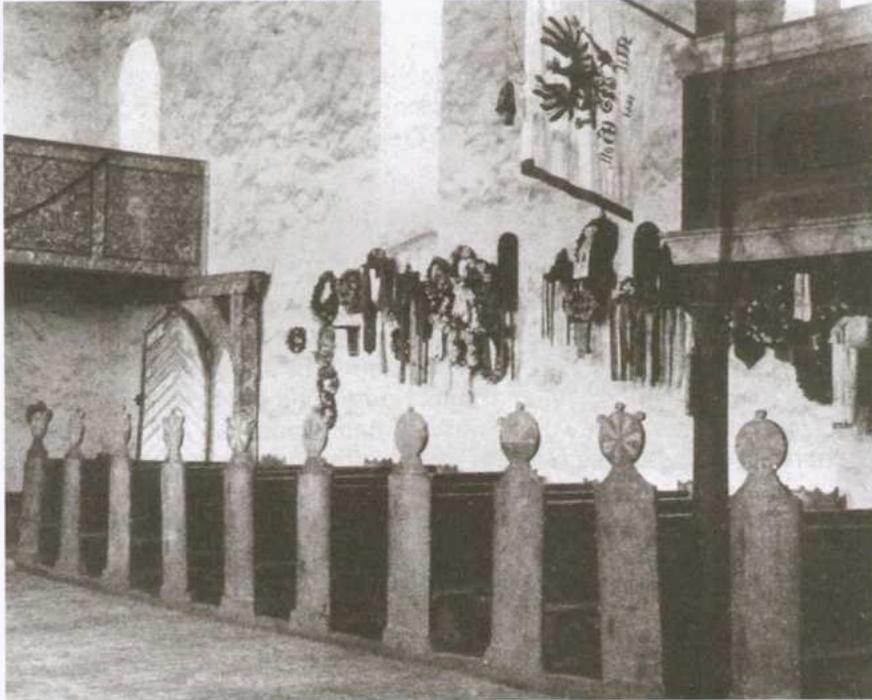


Abb. 2 - Nebelin, Lkr. Prignitz: Dieses Beispiel einer historischen Aufnahme aus einer Dorfkirche in Brandenburg zeigt die Anhäufung von Konsolbrettern, mit Totenkronen und -kränzen im Innenraum. Ähnlich werden auch die altmärkischen Kirchenräume im 19. Jahrhundert ausgesehen haben (aus Müller 2002, S. 54, Abb. 83).

Zum Verständnis der nachfolgend verwendeten Begriffe sind erklärende Worte unumgänglich, wobei dem Text der Typologie die für Altmark und Elbhavewinkel charakteristischen Varianten folgen:

Ledigenbegräbnis – Zeremonie für eine noch vor Eheschließung verstorbene Person, also Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene beiderlei Geschlechts etwa bis zum 30. Lebensjahr. Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass auch ältere jungfräulich Verstorbene die Totenkrone erhielten und weitere Ausnahmen.¹²

Für eine solche Abweichung kann ein altmärkisches Beispiel angeführt werden (siehe Gethlingen, Kat Nr. 23. 2).

Himmelshochzeit – siehe Totenkrone.

Totenhochzeit – „Nachträgliche reale oder symbolische Vermählung einer ledig verstorbenen Person.“ Im christlichen Kulturraum wird sie als Himmelshochzeit im Totenkronenbrauch sichtbar.¹³

Totenkrone – „Totenkronen wurden im christlichen Kulturraum sowohl bei Protestanten wie bei Katholiken (meist jungen) ledig Verstorbenen beiderlei Geschlechts im Rahmen ihres als Hochzeit (Himmelshochzeit) verstandenen Begräbnisses gewidmet. Im Kern als Ersatz für die Brautkrone und als Virginitätszeichen gedacht, stehen sie in ihrer Bedeutung auch der Krone des ewigen Lebens nahe. Sie sind als Grabbeigaben, als öffentlich in der Kirche ausgestellte Gedächtnismale, vereinzelt auch als Zimmerdenkmale nachweisbar. Sie weisen verschiedentliche Formen auf, wie die von Kranz, Diadem, Schappel, Bügelkrone (als geschlossene Kronenform), Kronenreif (als offene Kronenform), und bestehen aus unterschiedlichen und künstlichen

⁸ Sörries 2007, 250f. widmet dem katholischen Brauchtum einen separaten Abschnitt.

⁹ Begriff aus dem deutschen Volksglauben für Tote, die als körperliche Wesen in die Welt der Lebenden zurückkehren, auch als Untote, Nachzehrer oder Gespenst bezeichnet.

¹⁰ Sörries 2007, 247.

¹¹ z. B. Hahn 1987; Müller 2002; Müller-Pfeifruck 2007; 2013; 2019, mit Abb. 2 (Katechismuskirche Kamenz); Schönbach 2019, Abb. 2, 3 (St.-Just-Kirche Kamenz).

¹² Lt. E-Mail Sylvia Müller-Pfeifrucks vom 20.07.2020.

¹³ Müller-Pfeifruck/Seib 2007, 305.

Materialien. Die Konstruktion ist häufig aus Weidenruten, Zweigen oder Draht gefertigt, der Kronenschmuck aus Materialien wie Draht, Papier, Textil, Glasperlen, Flitter, Federn u. a. m. Als Schmuckformen waren künstliche Blüten und Blätter besonders beliebt. Vereinzelt sind Kränze auch als Kopfschmuck lediger Verstorbener in der Antike nachweisbar.“ „Es ist zu vermuten, dass es auch Totenkronen aus natürlichen Materialien gab. Darauf verweisen einige Myrtenkränze. Da diese jedoch meist aus der Spätphase des Brauchs stammen, ist es nicht sicher, wie die Kronen im Allgemeinen geschmückt waren. Es handelte sich um Denkmäler. Daher nutzte man gern künstliche Materialien mit längerer Lebensdauer. Ob Menschen aus unteren sozialen Schichten auf natürliche Pflanzen zurückgriffen, da sie sich künstliche nicht leisten konnten, wissen wir nicht.“¹⁴

Der Kronenschmuck in Altmark und Elb-Havel-Winkel war als Kopfreif und zwei, sich im Scheitelpunkt kreuzenden Bügeln gearbeitet (daher als Bügelkrone bezeichnet), der wahlweise aus Weidenruten oder Draht bestand. Natürliche und künstliche Zweige, Blätter, Blumen aus Textil und Papier, filigrane, beschichtete (le- onische) Zierdrähte, (Seiden-)Bänder, Perlen etc. waren um das Grundgestell drapiert. Alles wirkte ursprünglich recht farbenfroh (Algenstedt Kat. Nr. 2. 3, Abb. 51 b). Es kommen auch vegetabile Kronen (Buchs, Eibe, Myrte) vor (Buch, Kat. Nr. 12.1 Abb. 62 b). In einem weiteren Fall formten drei aufeinander gebundene Kränze eine Krone (Dambeck Abb. 89 b).

Stabkrone – Bügelkrone mit darunter gesetztem bis zu 1,2 m langem Stab, kann damit auch am Grab befestigt worden sein.¹⁵

Diese Kronenform ist auch für die Altmark belegt (Ziepel, Kat. Nr. 58. 1).

Totenkronenbrett, auch Kronenepitaph oder Kronenbrett – vielgestaltig, meist farbig gefasst, oft mit volkstümlichen Malereien versehene Holztafel mit Inschrift und Konsole(n) zur Ausstellung einer oder mehrerer Totenkronen oder Kränzen in der Kirche. Der Inschriftentext gibt Namen und Daten wieder, mitunter auch einen in Versform verfassten Trostspruch. Bisweilen wurden Kränze und Kronen an Inschriftentafeln ohne Konsole angebracht. Totenkronenbretter erlangten die Geltung von Epitaphien, mitunter wohl auch die der Grabtafeln.¹⁶

Altmärkische Totenkronenbretter – aus dem Elb-Havel-Winkel nicht überliefert – waren von unterschiedlicher Form und Ausfertigung. Das zumeist oberhalb der Schrifttafel angebrachte Konsolbrett trug hier die Krone. Die Konsolbretter sind rund, halbkreisförmig, quadratisch oder rechteckig gestaltet. Die Wandborde veränderten sich im Laufe der Entstehungszeit von anfangs barocken zu strengeren klassizistischen Formen, sind jedoch individuell. Fast alle bekamen eine Farbfassung aus einem Grundton, dazu stets eine kontrastierende Schrift. Häufig umrahmte eine farbig abgesetzte, randbegleitende Linie die Inschrift, ergänzt durch ein Dekor aus Blüten, Ranken, Blättern etc., das mehrfarbig sein konnte. Insgesamt variiert die Ausfertigung auf einer Bandbreite zwischen hochwertig und schlicht, dem vor allem soziale Unterschiede zugrunde lagen.

Totenkronenkasten, oder -gehäuse, auch Kronenkasten – verglaster, meist hölzerner Kasten zur Präsentation von Totenkronen in der Kirche. Ist ein Inschriftenbrett vorhanden, ordnet es sich formal unter. Die Widmungsinschrift ist meist reduziert, vereinzelt auch direkt auf dem Kasten.¹⁷

Die Kronenkästen des 19. Jahrhunderts folgen in der Altmark – im Elb-Havel-Winkel nicht mehr erhalten – dem Zeitgeist und erleben von solchen des Biedermeier bis hin zur Gründerzeit einen stilistischen Wandel. An mehreren Seiten verglast, erlauben sie einen Blick auf Krone und Bänder. Einige ähneln zeitgenössischen Kleinmöbeln (Havelberg, Kat. Nr. 28. 10).

Totenkranz – eine Form der Totenkrone. Er lässt sich im deutschsprachigen Raum vor allem in Gräbern nachweisen. Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist dieser als Gedächtnismal zu finden und besteht wie die Totenkronen aus unterschiedlichen Materialien.¹⁸

In der Region wurden die Totenkränze in verglasten Kästen, teils auf Kissen, im Kirchenraum angebracht (Dambeck, Kat. Nr. 13. 25).

Totenkranztafel, auch Kranzepitaph – im Kirchenraum ausgestellte Inschriftentafel mit oder ohne Konsole, mit Nachweis des darauf präsentierten Totenkranzes.

Totenkranzkasten, auch Kranzkasten – flacher, verglaster Kasten aus Holz zur Präsentation von Totenkränzen. Meist als Gedächtnismal in Kirchen ausgestellt, gelegentlich eventuell auch für den häuslichen Bereich geschaffen oder nachträglich dort aufbewahrt.¹⁹

¹⁴ Müller-Pfeiffruck/Seib 2007, 306; ergänzend dazu Auszug der E-Mail Sylvia Müller-Pfeiffrucks vom 20.07.2020.

¹⁵ Segschneider 1976, 18.

¹⁶ Müller-Pfeiffruck/Seib 2007, 306.

¹⁷ Müller-Pfeiffruck/ Seib 2007, 306.

¹⁸ Müller-Pfeiffruck/ Seib 2007, 305.

¹⁹ Müller-Pfeiffruck/ Seib 2007, 305f.

In Altmark und Elb-Havel-Winkel blieben Kranzkästen in Form eines Kleinmöbels aus mehreren Kirchen (z. B. Groß Beuster, Kat. Nr. 25. 1) erhalten.

Totenkranzrahmen, auch Kranzrahmen – verglaste, häufig vertiefter hölzerner Bilderrahmen zur Aufnahme eines oder mehrerer Totenkranze. Für einen Kranz wurde die quadratische, bei mehreren die quereckige Form bevorzugt. Er wurde vor allem als Gedächtnis mal in Kirchen repräsentiert, selten als Zimmerdenkmal, dann meist von ovaler Form.²⁰



Abb. 3 - Totenkranz im Totenkranzrahmen ohne Inschriftenbrett aus Kleinleinungen, Lkr. Mansfeld-Südharz, als Beispiel aus einer Nachbarregion (Foto: © U. Sieblist).

Abb. 4 - Totenkranz auf Schlummerkissen mit kleiner Engelfigur und Jahreszahl 1846 aus der ehemaligen Sammlung des Bürger Heimatmuseums und wohl ursprünglich aus einer der beiden Bürger Stadtkirchen, somit ebenfalls aus einem anrainenden Gebiet (Foto: © A. Beran 2017, Kreismuseum Genthin, Inv. Nr. V 1367-I).



Die aus der Region stammenden Kranzrahmen variieren während des 19. Jahrhunderts von schlichteren Formen bis zu aufwändigen Exemplaren mit Rahmenvergoldungen, Applikationen, Spiegeln und Goldschrift (Baben, Kat. Nr. 7. 1). Der meist aus künstlichen Elementen geflochtene und mit Perlenschmuck versehene Kranz wurde darin mitunter auf einem Kissen dargeboten (Hohenlangenbeck, Kat. Nr. 30. 3).



Abb. 5 - Isterbies, Lkr. Jerichower Land. Fünf Totenkranzrahmen an der Nordwand der Dorfkirche (Foto: © A. Beran 2009).

Sog. Schlummerkissen, auch Ruhe kissen – Kissen, auf der die Totenkranz zum Grab getragen wurde. Mitunter kamen sie mit Kranz oder Krone in die verglasten Kästen, um sie dort gemeinsam zu präsentieren. Bisweilen stiegen sie zum eigenen Gedächtnis mal auf und wurden einzeln ausgestellt, teils auch zu Hause aufbewahrt.²¹

Im Untersuchungsgebiet waren sie häufig aus Seide, mit Borte oder Spitze besetzt (Havelberg, Kat. Nr. 28. 11).

Handstrauß oder Einzelblume – tragen Verstorbene mitunter in den Händen, Relikt des ursprünglichen Hochzeitsstraußes.²²

²⁰ Müller-Pfeiffruck/ Seib 2007, 306.

²¹ Müller-Pfeiffruck/ Seib 2007, 305.

²² Segschneider 1976, 18.